Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 30 (1948)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 5. März 1948 | Erscheint jeden Freitag | 30. Jahrgang Nr. 9

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Der Zürcher Frauenverein ist zur Tat geschritten

El. St. Es war ein unglückseliges Verhängnis, wie es nicht nur jedem Menschen, sondern vor allem auch jeder Redaktion gelegentlich passieren kann, daß in der letzten Nummer des Frauenblattes in der Frage der Aktionen gegen die Bar und Dancings ein redaktioneller Artikel erschien, der die scheinbar latente Haltung der vielen alkoholfreien Gaststätten angriff gerade in dem Augenblick, als der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften in den schönen Räumen des „Karl des Großen" seine ersten Jugendbälle von Stapel laufen ließ.

Die Redaktion bedauert auf das Tiefste diesen durch die Tatsachen überholten zu temperamentvollen Angriff, der natürlich unterblieben wäre, wenn in der Oeffentlichkeit irgend jemand etwas davon gewußt hätte, daß wirklich „etwas geht", und nicht nur ständig in Sitzungen und Konferenzen die Forderung aufgestellt und besprochen und der Presse mitgeteilt worden wäre: „es müsse ein Weg gefunden werden, um der Jugend zu helfen". Bei aller Hochachtung für das Wirken in der Stille, müssen wir doch davor warnen, diese Stille à outrance zu wahren, wenn das soziale Volksgewissen in einer Frage so sehr beunruhigt ist, wie es in betreff auf Bars und Dancings zurzeit ist.

Der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften hat nun den Weg gefunden, wie etwas organisiert werden kann, das den Wünschen und Bedürfnissen der Jugend entspricht, und zugleich in den sonstigen Rahmen seiner Tätigkeit hineinpaßt. Seit vergangenen Herbst bemühte sich die Leitung der Alkoholfreien um die Vorbereitung und Lösung des gar nicht einfachen Problems. Polizeivorschriften, räumliche, betriebstechnische Schwierigkeiten mußten überwunden werden. Das ganze Unternehmen, dem viele in der Jugendarbeit tätige Pfarrer sympathisch gegenüberstanden, mußte unter eine der Jugend genehme und ihr angepaßte Dachorganisation gestellt werden, die nun in „Ferien und Freizeit" gefunden ist. Die Jugend soll sich ohne den verheerenden Einfluß des Alkohols, in sauberer, kultivierter Umgebung bei Tanz und Spiel finden können, aber darüber hinaus sollen ihr kulturelle Werte vermittelt werden, die ihren Sinn für geistige Güter wecken sollen, die weit über das rein Gesellige hinausgehen.

Ein solches Unternehmen ist eine große Aufgabe und Belastung für diejenigen, die es zu leiten haben, und deshalb ist es gut, daß eine an die Jugend gewöhnte, und von der Jugend anerkannte Organisation die Leitung übernommen hat, und in der Bewältigung des technischen Betriebes durch die Erfahrungen des Frauenvereines unterstützt wird. Der Anfang war ein voller Erfolg.

Am Samstag und Sonntag vom 21./22. und 28./29. Februar fanden die ersten der nun regelmäßig abgehaltenen Zusammenkünfte statt, an den Samstagen am Abend und an den Sonntagen am Nachmittag. Zirka 120 junge Leute waren da, es sollte indessen Raum sein für 100 Paare, denn der Saal hätte zwei — ja dreimal sich füllen können. Unter Tanz und Spiel, Musik, Rezitationen und theatralischen Darbietungen vergingen die Stunden in sehr fröhlichem Beisammensein, und es war eine Freude zu hören, wie die Leiterin des Frauenvereins, Fräulein Marie Hirzel sagte: für eine solche Jugend sei es eine Freude, etwas zu tun.

Zürich ist nun als erste Stadt aus den theoretischen Erwägungen zur praktischen Erfüllung eines überaus wichtigen Postulates gekommen, und es ist zu hoffen, daß andere von der Bar- und Dancing-Seuche heimgesuchte Städte das gute Beispiel bald befolgen und von den organisatorischen Erfahrungen Zürichs profitieren werden.

Auf alle Fälle hat der Zürcher Frauenverein den Beweis geleistet, daß er die Forderungen der Zeit erkennt und ihnen in pfadfinderischem Geist zur Verwirklichung verhilft. Noch einmal betone ich mein Bedauern, daß ich durch das allzu bescheidene Verschweigen der in Angriff genommenen Vorarbeiten die Sturmglocke geläutet habe, als das Werk an einem Ort schön vollendet dastand. Möge die Sturmglocke nun aber da auch gehört worden sein, wo von Organisationen oder Privaten noch nichts unternommen worden ist.

100 Jahre Bundesstaat 1848 — 1948

I.

Der eigentliche Geburtstag unserer Bundesverfassung ist zwar der 12. September. Wenn wir jetzt schon an dieses so wichtige Geburtstagsfest denken, so hat das seinen bestimmten Grund. Am 17. Februar 1848 trat nämlich zum ersten Mal die sogenannte Bundesrevisionskommission, ein Ausschuß der Tagsatzung, zusammen. Diese Kommission hatte die wichtige Aufgabe, das Fundament für unsere Bundesverfassung zu legen. Am 19. Februar 1848 wurden die Grundzüge der auszuarbeitenden Bundesverfassung in der Kommissionalberatung gutgeheißen. Im Monat Februar wurde also wohl der wichtigste Stein, der Grundstein zu unserem Bundesstaat gelegt. Wir wollen heute die geschichtliche Entwicklung, die der Gründung unseres heutigen Staates vorausging, betrachten. In spätern Berichten soll dann der schweizerische Bundesstaat und seine Institutionen von anderer Warte aus beleuchtet werden.

Im Jahre 1789 brach die französische Revolution aus, deren Wirkungen sich nach allen Seiten hin fühlbar machten. Die Lehre von den unveräußerlichen Menschenrechten, von Freiheit und Gleichheit ging wie ein Lauffeuer durch die Länder. An verschiedenen Orten brachen Unruhen aus, so in Genf und im Gebiet des Bischofs von Basel, dann auch im Wallis und in der Waadt. Auch das Zürcher Landvolk, dessen Söhne von allen höhern Stellen ausgeschlossen und die in Beruf und Erwerb gehemmt waren, regte sich. 1798 rückten die Franzosen in der Waadt ein und dies war das Zeichen zur allgemeinen Revolution in der Schweiz. Bern, das sich zur Wehr setzte, fiel und mit ihm die alte Eidgenossenschaft. Die gebrachten „Freiheiten" zeigten die erste Wirkung in der Tatsache, daß unsere Staatskassen geplündert wurden. Weder das Eigentum, noch das Gebiet und die Unabhängigkeit unseres Landes wurden von den „Befreiern" geachtet. 1798 wurde die helvetische Republik, die bis 1803 dauern sollte, ausgerufen. Die damalige Verfassung barg viele gute Gedanken. Die höchste Gewalt sollte bei der Gesamtheit der Bürger liegen, alle Bürger sollten vor dem Gesetze gleich sein, Vorrechte des Standes und der Person, Unterschiede zwischen Orten, Zugewandten und Untertanen, wurden beseitigt. Bis 1798 hatte es in der Schweiz so viele Staaten gegeben wie Kantone. Nur ein loses Band war zwischen ihnen. Jetzt sollten plötzlich alle Schweizer zu einem einheitlichen Staate verschmolzen werden: eine Regierung, ein Gesetz, ein Recht. Wer sich von den schweizerischen Kantonen nicht fügen wollte, gegen den gingen die Franzosen mit Waffengewalt vor (Schreckenstage von Nidwalden, Pestalozzi!). Eine solche revolutionäre Umwandlung konnte bei uns nicht von Dauer sein. Die Schweiz wurde zum Vasallenstaat der Franzosen. Franzosen, Oesterreicher und Russen schlugen sich auf unserem Gebiet. Nach dem Abzug der Franzosen erhoben sich verschiedene Kantone, die nichts von einem Einheitsstaate wissen wollten (seither besteht übrigens bei uns eine Abweigung gegen zu starke Zentralisation). Am 10. März 1803 mußte sich die Einehitsregierung auflösen.

Der Einheitsstaat wurde in eine Eidgenossenschaft von 19 Kantonen aufgelöst. Zu den 13 alten Orten kamen St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Tessin und Waadt. Die alte Tagsatzung wurde wieder ins Leben gerufen. Von Gleichheit aller Bürger konnte allerdings noch keine Rede sein. Es gab Kantone, in denen die Ausübung des Stimmrechts an das Vorhandensein eines bestimmten Vermögens gebunden war! Die Schweiz war immer noch ein Vasallenstaat Frankreichs, trotzdem sie sich selbst regieren konnte.

Das Scheitern des russischen Feldzuges brachte auch eine Aenderung bei uns. Nach dem Sturze Napoleons versammelten sich die Fürsten und Staatsmänner Europas in Wien (Wienerkongreß). Auch die schweizerische Tagsatzung schickte 1815 eine Gesandtschaft nach Wien. Auf dem Wienerkongreß wurde die immerwährende Neutralität und Unverletzlichkeit unseres Gebietes zugesichert. Mittlerweile war von der Tagsatzung ein neuer „Bundesvertrag" ausgearbeitet worden, der am 7. August 1815 in Zürich gesiegelt wurde. Die Schweiz stand bis zum Jahre 1848 unter der Herrschaft dieses Bundesvertrages. Die Gewalt des Bundes, die schon während der Mediation (1803—1815) eine beschränkte war, war nun zu Gunsten der Kantone noch mehr abgeschwächt. Die einzelnen Kantone konnten mit dem Ausland wieder Militärkapitulationen eingehen. Große Gefahr! Von einem Kanton in den andern mußten Zölle entrichtet werden, das Münzwesen wurde der Willkür der Kantone anheimgestellt. Bei der Schwäche der Bundesgewalt durfte es nicht verwundern, daß die kantonale Selbstherrlichkeit wieder Blüten trieb. Die Landbevölkerung war gegenüber der Stadtbevölkerung benachteiligt. Die Zölle von Kanton zu Kanton hinderten die Entfaltung des Handels. Ein Brief von der Ost- in die Westschweiz kostete mehr als ein solcher in ein fernes Land! Unter diesen Umständen ließ ein liberaler Umschwung nicht auf sich warten. Der Ruf nach Revision der Verfassung des Staatenbundes ertönte. Die einsetzenden Volksaufstände erreichten vorläufig die Einführung freisinniger Kantonsverfassungen. Rechtsgleichheit, freie Meinungsäußerung in Wort und Schrift, Gewerbe- und Handelsfreiheit waren in diesen Verfassungen gewährleistet. Die freiheitliche Wiedergeburt vollzog sich nicht überall friedlich. Die Trennung des Kantons Basel in Basel-Stadt und Baselland im Jahre 1832 erfolgte nach blutiger Auseinandersetzung. Diese Trennung zog Uneinstimmigkeit bei der eidgenössischen Tagsatzung nach sich. Man sah die Ohnmacht des Bundes, kantonale Streitigkeiten zu schlichten, ein. Daher wurde im Jahre 1832 mit einer Bundesreform begonnen. Ein Entwurf zu einer neuen Bundesverfassung wurde aufgestellt. Neben der Tagsatzung sollte die Schweiz einen ständigen Bundesrat von fünf Mitgliedern und ein Bundesgericht erhalten. Zoll-, Post- und Münzwesen sollten an die Eidgenossenschaft übergehen. Doch die Zeit für eine Bundesreform war noch nicht gekommen. Die Einführung der Verfassung scheiterte am Widerstand der Kantone. Erst weitere Wirren sollten endlich zur Vernunft mahnen.

Die Revolutionen der 30iger Jahre im Ausland brachten viele Flüchtlinge in die Schweiz. Diese bedrohten nun das Ausland von der Schweiz her, sodaß die Schweiz selbst vom Ausland als Unruheherd angesehen wurde. Krieg drohte uns. In der Gefahr ertönte wieder der Ruf nach Festigung der Bundesgewalt. Aber erst weitere Unruhen im Innern machten die Eidgenossen reif zum Bundesstaat. Es folgte der „Züriputsch" von 1839. Putsche, also Umsturzversuche, folgten in andern Kantonen. Die Aufhebung der Klöster im Aargau empörte die katholischen Kantone, währenddem sich die protestantischen Kantone über die Niederlassung von Jesuiten in der Schweiz empörten. Die Freischarenzüge waren die Folge dieser Zwistigkeiten. Es ging noch weiter. Die katholischen Kantone bildeten einen Sonderbund. Der Sonderbund wurde mit Geld von ausländischen Mächten unterstützt, ja es drohte wieder einmal ausländische militärische Intervention. In der Tagsatzung im Juli 1847 zu Bern wies der Präsident der Berner Regierung auf das Krebsübel, an dem die Schweiz leide, hin, nämlich an den allzu lockeren Staatenbund. Die Tagsatzung erklärte am 20. Juli 1847 den Sonderbund als aufgelöst, beschloß die Bundesrevision und lud die Kantone Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis ein, die Jesuiten zu entfernen. Die Folge dieses Tagsatzungsbeschlusses war der Ausbruch des Sonderbundskrieges. Dank der Tüchtigkeit des eid-

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

Zur Musik sind auch bestimmte Tage auserkoren. Daß aber da von keinem bloßen Herabschütten der Noten die Rede sein kann, begreifst du; sondern da wird an das Pianoforte gesessen, jede Stelle des Tonstückes geprüft und um ihr Gefühl gefragt, wobei jedes seine Meinung abgibt, wie sie vorzutragen zu werden verlangt; dann forscht man nach der Seele des Ganzen und paßt ihr die Glieder an — dann solange Proben, bis nicht mehr die kleinste Ausführungsschwierigkeit vorhanden ist — dann eines schönen Abends braust ein Beethoven durch die Fenster hinaus.

Einmal war schon volle Instrumentalmusik; meistens aber wird er vierhändig auf dem Piano vorgetragen.

Angela ist auch hier wieder die Meisterin und behandelt das Instrument so kräftig wie ein Mann. Ihr Lehrer war hierin derselbe Mann, der sie auch in den andern unterrichtete. Dann, wenn sie vor dem Instrumente sitzt, zieht ein neuer Geist in dies seltsame Wesen; sie wird ordentlich größer, und wenn die Töne unter ihren Fingern vorquellen und dies unbegreiflich überschwengliche Tonherz, Beethoven, sich begeistert, die Thore aufreißt von seinem innern tobenden Universum und einem Sturmwind über die Schöpfung gehen läßt, daß sich unter ihm die Wälder Gottes beugen — — und wenn der milde, geliebte Mensch dann wieder sanft wird und hinschmilzt, um Liebe klagt oder sie fordert für sein großes Herz, und wenn hierbei ihre Finger über die Tasten gehen, kaum streifend, wie ein Kind anbrücken würde, und die guten, frommen Töne wie goldene Bienen aus den vier Händen fliegen, und draußen die Nachtigall darein schmettert, und die untergehende Sonne das ganze Zimmer in Flammen und Blitze setzt — und ihr gerührtes Auge so groß und lieb und gütig auf mich fällt, als wäre der Traum wahr, als liebte sie mich: dann geht eine schöne Freude durch mein Herz, wie eine Morgenröte, die sich aufhellt — die Töne werden wie von ihr an mich geredete Liebesworte, die vertrauen und flehen und alles sagen, was der Mund verschweigt.

Solches Thun und solche Freuden reinigen das Herz. Wir stehen dann alle vier am Fenster, wie lauter Geschwister, die keiner Schranke gegeneinander bedürfen, weil kein Wunsch da ist, eine zu überspringen, sondern nur einfache Liebe. Und wenn ich fortgehe, so geschah es schon, daß sie mir freiwillig Lucie und Angela, die liebe Hand hinreichten, die Angela sogar herzlich drückend in die meine fügte, mit liebevollen, kühlen Augen mich anblickend und sagend: „Kommen Sie morgen nicht zu spät und gehen Sie heute in kein Gasthaus mehr." Sie hat nämlich einen fast übertriebenen Haß gegen diese Anstalten. Und in Wahrheit, Titus! seit ich sie kenne, ist es mir selber so; mich widert das schale Unterhaltungssuchen unsäglich an, und hier ist es ziemlich wie in jeder großen Stadt im Schwunge, und sogar eine Abschiedsrede haben sie, die sagt: Ich wünsche Ihnen gute Unterhaltung. — Ich glaube, ein Bauer meines Geburtsthales schämte sich, wenn man diese Abschiedsrede zu ihm sagte, da er sich Unterhaltung nur erlaubt, aber Arbeit für ehrenvoll ansieht. Ich werde daher außer dem Mittagessen und manchmal abends, dem alten Aston zu lieb in einem Garten, nie in einem Gasthause gesehen.

Seit jenem Balle sind nun vier Wochen und ich sehe sie seit der Zeit täglich — und dennoch weiß ich von ihren gewöhnlichen Verhältnissen nichts, ja nicht einmal ihren Familiennamen, sondern nur, daß sie bei Oheim und Tante wohnt, die alle Welt Oheim und Tante heißt und die sehr reich sein sollen. Den Oheim sah ich nie, die Tante schon öfter, eine gutmütige, aber unbedeutende alte Frau, deren Gesicht ich schon muß irgendwo gesehen haben; aber ich kann durchaus nicht herausbringen, wo. Sehr neugierig bin ich auf ihren Lehrer. Im ganzen ist mir aber gar nicht zu Mute, als sollte ich um Näheres über sie fragen; genug, sie ist da, und scheint von dem gütigen Schicksale mir angenähert worden zu sein, auf daß kein Herz vergessen werde und seinen Anteil an Freude zugeteilt erhalte. Meine Stellung gegen sie ist ruhig, wie es nach der Aufregung infolge ihres ersten Anblicks kaum zu erwarten war; aber sie ist so; jedes Scharfe und Harte entfernt sie von sich, oder es entfernt sich selber. Meine Empfindung ist sanft und still und es drängt mich nicht, sie ihr zu zeigen, ja, sie käme mir entweht vor, wenn sie Erwiderung verlangte.

Im Sommer ist sie meistens weiß gekleidet und ihre Kleider, abweichend von der jetzigen Mode, reichen ohne Ausnahme bis zum Halse. Ich glaube, es thäte mir weh, wenn ich ihre nackte Schulter sähe — was ich doch bei den Hunderten, die sie täglich und gern zur Schau tragen, nicht anstößig finde. Lucie trägt es auch so, Emma nicht, ich glaube aus Widerspruchsgeist. — —

Siehe da — der Diener bringt schon mein heraufbestelltes Mittagessen — nun, da ihr zwei, du und sie, als Scheinwesen, nichts brauchet, so bleibet mittlerweile hübsch artig auf der Hozbank sitzen, indes ich aufstehen und ein wenig herumschauen und den vorliegenden kalten Braten und den schönen Salat essen werde. Dann wollen wir weiter fahren und den Rest des Tages gemütvoll verwenden. — — — Aber fort waret ihr, als ich Messer und Gabel hinlegte — die Gestalten mit wirklichem Fleische und Blute, die um den Tisch stehen, haben euch verscheucht. — Nun sehr bald das Weitere; für jetzt lebe wohl, guter Titus; Aston und zwei Herren, und seine Mädchen und Angela (die körperliche) — das steht alles vor mir und lacht mich aus, daß sie um mein Vorhaben gewußt und mich hier überfallen haben. Ich muß mit ihnen fort. Merke dir, wo wir in unserer Geschichte geblieben sind.

11. Osterluzei.

22. Juli 1834.

Armer Freund! Du hast lange warten müssen — und heute, mit welch ganz anderer Empfindung fahre ich fort, als ich damals begonnen.

Giebt es eine Liebe, die so groß, so unermeßlich, so endlos still ist, wie das blaue Firmament? Sie flößt eine solche ein. O mein Titus, mein guter, mein einziger Freund! mit mir ist es nun auf alle Ewigkeit entschieden. Mein werden kann sie nie; was wollte auch der ernste, ruhige, gemütsgewaltige Cherub mit mir? Aber lieben mit dem Unmaß aller meiner Kräfte — lieben bis an das Endziel meines Lebens darf ich sie, und so wahr ein Gott im Himmel ist, ich will es auch. Sie

genössischen Generals Dufour war dieser Bruderkrieg nach 23 Tagen ohne starke Verluste beendet.

Nun war endlich die Zeit gekommen, die Bundesverfassung umzugestalten. Niemand wollte mehr den Staatenbund von 1815 verteidigen, dessen Kraftlosigkeit die Schweiz in schwere, blutige Wirren gestürzt hatte. Ein Einheitsstaat, welcher der ganzen geschichtlichen Entwicklung der Schweiz widersprach, kam nicht in Frage. Die Kantone sollten kraftvoll bleiben. So fand man die Form des „Bundesstaates" als geeignete Lösung. Wir haben oben gesehen, daß schon 1832 eine Verfassung ausgearbeitet wurde. Die Bundesrevisionskommission konnte sich sehr stark an diese Verfassung anlehnen, man kann beinahe sagen, die Verfassung von 1848 sei eine Abschrift jener von 1832. Daß sich die Herren dieser Kommission nicht sehr sicher fühlten, zeigt der Umstand, daß die Namen der tagenden Mitglieder nicht in die Protokolle aufgenommen wurden! Es muß als ein Wunder betrachtet werden, daß nach der unheilvollen Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Werk der Verständigung, wie es die Verfassung von 1848 darstellt, ausgearbeitet werden konnte. Nur dank der Jahre dauernden Vorarbeit umsichtiger Männer war dies möglich.

Wir haben versucht darzustellen, wie notwendig die Stärkung einer zentralen Bundesgewalt und die Einführung demokratischer Prinzipien in der ganzen Schweiz waren. Nur dadurch konnten endlich die vielen kantonalen Wirren, die so oft mit Blutvergießen endeten, beseitigt werden. cl. w.

Frau und Demokratie

In der Einladung zu ihrer Delegiertenversammlung hatte die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" geschrieben: „Mit Beunruhigung nehmen wir wahr, wie der Begriff „Demokratie" seine Eindeutigkeit mehr und mehr verliert, indem die widersprechendsten Erscheinungen als demokratisch angesprochen werden. Angesichts dieser Begriffsverwirrung ist es unsere Pflicht, uns darauf zu besinnen, was wir meinen, wenn wir die Worte „Demokratie" und „demokratisch" brauchen.."

In der sehr gut besuchten Versammlung von „Frau und Demokratie", welche in Olten am 22. Februar 1948 stattfand, legte die Vizepräsidentin, Frl. Georgine Gerhard, Basel, den Tätigkeitsbericht des Vorstandes ab. Nach einem Kurzreferat von Frau Pfr. von Greyerz über die „Bedeutung der schweizerischen Label-Organisation für den Konsumenten" sprach Frau Dr. Thalmann-Antenen, Bern, zum Hauptthema:

„Was verstehen wir unter Demokratie", welche den uns landläufigen Begriff der Demokratie in großartiger Weise darstellte. Ihr Referat wird an dieser Stelle im Wortlaute erscheinen

Als Vertreterin der PdA. suchte Frau Claire Baechlin-Rubeli, Basel den Begriff „Demokratie" von ihrer Weltanschauung her zu umreißen und unterschied zwischen der Demokratie, wie sie sich historisch zur bürgerlich-liberalistischen Demokratie entwickelt hat, und jener wahren Demokratie, in der die Harmonie zwischen Freiheit und Interesse des Einzelnen hergestellt wurde. Unsere bürgerliche Demokratie ist nur eine formelle Demokratie, da die ökonomischen Ungleichheiten zu ungleichen politischen Rechten führen. Die Macht der besitzenden Klasse macht die Freiheitsrechte illusorisch und die Demokratie zur Scheindemokratie. Frau Baechlin demonstrierte dies am Beispiele der Arbeiterpresse, welche die Pressefreiheit nicht voll auszunützen vermag, da die in jeder Hinsicht kostspielige Herstellung und Herausgabe einer Zeitung, verbunden mit den Monopolen im Inseraten- und Presseagenturenwesen sie benachteiligen. Die demokratischen Rechte des Bürgers werden durch die realen Machtverhältnisse illusorisch. Als Mitglied der PdA. glaubt Frau Baechlin, daß ein Ausbau der wirtschaftlich-sozialen Demokratie auf Kosten der wirtschaftlichen Freiheit, also die Aufhebung des bürgerlich-kapitalistischen Systemes, kein Gegensatz zur Demokratie, sondern ihre Ergänzung bilde. Der Ausbau der demokratischen Freiheiten in diesem Sinne sollte jedem Menschen ermöglichen, frei von Furcht und Not, frei von Unterdrückung und Ausnutzung zu leben und seine Würde und Freiheit zur Entfaltung zu bringen.

Frl. Antoinette Quinche, Advokatin, Lausanne, brachte in prägnanter Weise den Inhalt der demokratischen Freiheitsrechte, wie sie in der Bundes- und den Kantonsverfassungen verankert sind, in Erinnerung.

Frau Charlotte Muret, Lausanne, betont die Entschlossenheit der Frauen der PdA. auch weiterhin unser Land gegen jedes reaktionäre oder diktatorische Regime zu verteidigen, obwohl unsere heutige Demokratie den fundamentalen Fehler aufweist, seinen Bürgern nur theoretische Freiheiten zu gewähren. Die ökonomische Situation verhindert die Menschen, sie auszuüben. Eine Klasse herrscht über andere Klassen. Die ganze Kultur und Wissenschaft liegt in den Händen einer Klasse. Die ungleiche Vermögensverteilung bringt ungleiche Machtverhältnisse mit sich.

Sie wünscht die Demokratie sozial und ökonomisch zur wahren Demokratie umzubauen, je nach der nationalen Eigenart, dem Stande des sozialen Fortschrittes. Untrennbar mit dem sozialen Fortschritte verbunden sei die Sicherung des würdigen Lebens des Menschen.

In der äußerst lebhaften und interessanten Diskussion wurde von Frl. Dr. Somazzi der moralische Mut der Frauen der PdA., vor einem Kreise, der vorwiegend auf dem Boden der Liberalen steht, sachlich zu sprechen, gewürdigt. Frl. Dr. Vollenweider führte in die Situation anno 1934 zurück, aus der heraus als Abwehrmaßnahme gegen die damals noch legalen Fronten die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" gegründet wurde, und deutet auf den Widerspruch zwischen den Erklärungen der Frauen der PdA., daß sie nichts hindere, das Programm der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" anzuerkennen und an dessen Verwirklichung mitzuarbeiten, und andersartigen Aeußerungen ihrer Parteifreunde. Wie Frl. Fierz, Frl. Dr. Pfander u. a. m. weist Frl. Dr. Vollenweider auf die Vorgänge und Entwicklungen in den sogenannten östlichen „Demokratien" warnend hin. Als Gast spricht Frl. Dr. Borsinger vom Standpunkte der katholischen Frau, Frau Kissel von jenem der Sozialdemokratin aus. Frl. Dr. Stockmeyer betont, daß soziale Wohlfahrt nicht mit Demokratie verwechselt werden darf, und gute soziale Zustände noch keine Demokratie bedeuten. Alles für das Volk, nicht durch das Volk, stellt das absolute Gegenteil von Demokratie dar.

In ihren Schlußworten beantworten die beiden Rednerinnen der PdA. verschiedene der gestellten Fragen. U. a., daß die PdA. der Schweiz keine Directiven aus dem Auslande empfange und dem neuen Kominform nicht beigetreten sei.

In geschlossener Delegiertenversammlung wurde erneut das Aufnahmegesuch der Frauen der PdA. diskutiert und mit knappem Mehr abgelehnt.

Die sehr offene Auseinandersetzung über „Demokratie" erwies von Neuem, wie notwendig, nützlich und wertvoll ein Forum wie „Frau und Demokratie" ist und wie feinfühlig für das Gebot der Stunde „Frau und Demokratie" sie das ihr übertragene Wächteramt ausüben. -i-

Wenn alle helfen würden!

Zum Kartenverkauf Pro Infirmis 1948

Von den wärmenden Strahlen der Frühlingssonne hinausgelockt, führte der junge Lehrer einer abgelegenen Achtklassenschule seine Schar in Wiese und Feld hinaus, um mit ihr sich von dem Wunder der neu erwachenden Natur ergreifen zu lassen und allerlei Wissenswertes in sich aufzunehmen.

Im Gemüsegärtchen des alleinstehenden, alten und wenig gepflegten Hofes „Rehweid", der, von den Eigentümern verlassen, von armen Pächtersleuten, den Mettlers bewirtschaftet wurde, stand eine Wäschezeine mit dem schweren geistesschwachen und gelähmten Buben Franz darin. Er zählte damals sieben Jahre, aber er lallte immer noch wie ein kleines Kind, spielte mit seinem „Bärli", wenn er im Korbe lag, denn seine Hände waren nicht gelähmt. Mit treuherzigen, freilich etwas blöden Augen schaute er einen an, wenn man zu dem Korbe hinzutrat; es war in ihnen etwas von der Freude zu lesen, die er bei der Beachtung empfand, ein Hinweis darauf, daß eine Seele in ihm lebte.

Eigentlich war der Korb zu klein geworden für ihn, aber wo hätten die Leute das Geld hernehmen sollen, etwas Besseres, am Ende gar einen richtigen Fahrstuhl zu kaufen! Man mußte sich eben helfen wie man konnte. In erster Linie mußte dafür gesorgt werden, daß der Pachtzins zusammenkam. Und das war nicht leicht.

Frau Mettler hatte ihren großen Buben hinaus an die Sonne in den Korb getragen, weil er doch auch etwas frische Luft bekommen sollte. Sie liebte ihn und verstieß ihn nicht. Aber manchmal seufzte sie unter der Schwere der Last. Früher, als er noch klein war, ging alles viel leichter. Sie mußte sich fast über ihre Kräfte anstrengen, wenn sie ihn hinaus und wieder hineintrug. Aber was tut man nicht, wo die Liebe drängt!

„Schaut, der Dubel ist wieder draußen", sagte der Fritz aus der achten Klasse spöttisch, „schaut, wie er Grimassen schneidet!" Fritz bildete sich nämlich etwas ein auf seinen Verstand, der es ihm leicht ermöglicht hätte, die Sekundarschule oder gar das Gymnasium zu besuchen, wenn der Vater nicht vorgezogen hätte, ihn zu Hause zu behalten. Während Fritz spottend die Mimik und Handbewegungen des armen Krüppels nachäffte und unter den Großen ein schallendes Gelächter auslöste, trat der Lehrer herzu, wenig erfreut über das, was er sah. Da er Belehrungen auf Spaziergängen nicht liebte, sagte er nur: „Ich habe geglaubt, du wärest gescheiter, Fritz, warum, kannst du mir dann in der Schule selbst sagen" . . . „Uebrigens", nahm er nach einer Pause das Wort nochmals auf, „geht das alle etwas an, ihr könnt euch alle überlegen, warum es dumm ist, dieses arme Kind da im Korbe zu verspotten."

Als nach beendetem Spaziergang die Kinder wieder in ihren Bänken saßen, wurde nicht, wie anfänglich vorgesehen, vom Frühling und seinen Wundern gesprochen, sondern von diesem Krüppel, den man in der viel zu kleinen Zeine gesehen hatte.

Bald war allen klar, daß kein Mensch sich selbst gemacht hat und daß er nicht schuld ist, wenn er keinen, es aber auch nicht sein Verdienst ist, wenn er viel Verstand hat. Das, was der Mensch an Gaben besitzt, hat er als Geschenk bekommen und was er nicht bekommen hat, kann er sich auch nicht nehmen. Es ist darum dumm, über jemanden zu spotten, wie wenn dieser es in der Hand hätte, ein anderer zu sein als er nun einmal ist. Eigentlich wird der Schöpfer, der hinter jedem Menschen steht, damit lächerlich gemacht. Und das ist nicht nur dumm, sondern auch eh furchtslos.

An dieser Stelle streckte Klärli aus der ersten Klasse zaghaft sein Händchen auf: „Herr Lehrer, warum hat der liebe Gott dem Fritz viel Verstand gegeben und Mettlers Buben keinen?" Ach, das kam ihm so schrecklich ungerecht vor, es hatte Mitleid mit dem armen Franz.

Der Lehrer mußte dem Kinde erklären, obwohl ihm dies nicht leicht fiel, daß es unbeantwortbare Fragen gebe, die kein Mensch beantworten könne. Nur Gott allein könnte es tun, den man aber nicht fragen kann. — —

„Doch", fuhr er fort, „ist es für uns auch gar nicht wichtig, dies zu wissen, aber es gibt etwas anderes, das sehr, sehr wichtig ist."

Was mochte dies sein? Woran dachte der Lehrer? Klärli fand es heraus. Es hatte nochmals das Händchen erhoben und sagte mit seinem feinen Stimmchen: „Ich möchte, daß es Mettlers Bub auch gut hat!" „Ja, ich verstehe dich, helfen möchtest du, ja, das ist es, was wichtiger ist als alles Verstehen. Wie könnte man denn dem Franz helfen? Können wir ihm denn Verstand geben?" Alle lachten ein befreiendes Lachen.

Nein, aber es konnte doch ein Weg gesucht werden, einen richtigen Fahrstuhl zu beschaffen, in welchem der Knabe viel bequemer sitzen und liegen könnte, mit dem man ihn zuweilen hinaus in Feld und Wald fahren könnte, und der zudem die Mutter entlasten würde, indem sie das Kind nur noch bis unmittelbar vor das Haus und nicht mehr in den Garten tragen müßte.

Doch wie sollte geholfen werden? Es wäre kaum möglich gewesen, in der kleinen Landschule so viel Geld zusammenzubringen. Aber der Lehrer wußte Rat. Er erinnerte die Kinder an die von Pro Infirmis eben durchgeführte Kartenaktion und schlug den Kindern vor, mit dem von ihnen gebrachten Gelde so viel Karten als möglich zu kaufen, dann an Pro Infirmis zu schreiben, sie möchten sich Mettlers Franz annehmen und ihm vom Erlös aus dem Kartenverkauf einen Fahrstuhl kaufen.

Mit Begeisterung wurde dieser Plan von den Kindern aufgenommen und mit großem Erfolg durchgeführt. Das Schönste aber war, daß dann nach einiger Zeit wirklich ein Fahrstuhl im Gemüsegarten bei Mettlers stand, in welchem sich der Franz ausnahm wie ein König auf seinem Thron. Und ein Hund wachte daneben, weil die Eltern oft auf dem Felde waren, sorgte er dafür, daß dem Franz nichts Leides geschehen konnte.

Konnte jemand glücklicher sein als Franz? Konnte es jemandem besser gehen als ihm?

Mit den „Pro Infirmis" gespendeten Mitteln konnte man ihm so weit helfen, als es für seine Verhältnisse möglich war. Weitere Mittel werden andern, die auch darauf warten, den gleichen Dienst leisten.

Dr. E. Br.

Politisches und Anderes

Gewichtige Reden

Im Jubiläumsjahr, in dem das hundertjährige Bestehen unserer Bundesverfassung und damit unseres Bundesstaates gefeiert wird, mehren sich die Veranstaltungen, die solchem Feiern Ausdruck geben, zusehends. Bundesrat Petitpierre sprach in Neuenburg an der Jahrhundertfeier der Neuenburger Revolution und seine Ausführungen über die außenpolitische Lage enthielten, wie stets, eine ausgezeichnete Orientierung. Er betonte, daß die wirtschaftliche Mitarbeit im Kreise der um den Marshallplan gruppierten Nationen keineswegs im Gegensatze zu unserer politischen Neutralität stehe.

„Unser Neutralitätsstaat wird durch diese friedliche Mitarbeit nicht berührt. Die Gründe, die wir haben, ihm treu zu bleiben, sind heute so gültig wie gestern . . . Die Neutralität hat nicht nur Vorteile, sondern auch Verpflichtungen, die wir weiterhin erfüllen werden und deren erste es ist, die Respektierung der Neutralität, als der Voraussetzung unserer Unabhängigkeit, mit der Waffe in der Hand zu verteidigen . . . Weil wir immer noch hoffen, daß eines Tages die zwischenstaatlichen Beziehungen aufhören, nur auf Macht gegründet zu sein, und ein Tag kommen wird, an dem sich ein neues europäisches Gleichgewicht bildet — nicht auf den Rivalitäten, sondern, dem föderalistischen Prinzip gemäß, auf einer frei eingegangenen Vereinigung von gegenseitig ihre nationalen Verschiedenheiten respektierenden Nationen, wollen wir im Rahmen unserer bescheidenen Kräfte ein Kontaktpunkt zwischen sich heute feindlich gesinnten Staaten bleiben. Wir geben uns Rechenschaft, daß diese Haltung nicht immer verstanden und von verschiedenen Seiten der Kritik ausgesetzt sein wird. Dies ist aber kein Grund, um nicht an dem Weg festzuhalten, den unsere Geschichte uns vorzeichnet."

Bundesrat Rubattel sprach ebenfalls an einer Neuenburger Feier, ferner an einer freisinnigen Tagung in St. Gallen zum Thema. Aus seinen die Innenpolitik unseres Landes berührenden Gedankengängen zitieren wir: „. . . Wir sind ein Volk der gegenseitigen Zugeständnisse, wie unsere Geschichte sie verlangt und wie sie im Interesse der schweizerischen Gemeinschaft liegen. Noch immer, wenn übertriebener Machtwille sich der Kantone, politischer oder beruflicher Gruppen bemächtigte, gerieten wir innert kurzer Zeit an den Rand des Abgrundes. Es ist unser Schicksal und gehört zu unserer Existenzberechtigung, daß wir nur schrittweise und mit der Zustimmung einer sicheren Mehrheit die Anpassungen und Reformen durchführen, die von den Umständen geboten sind. Anders gerieten wir ins Unglück. . . . Möge jedermann zeitig genug erkennen, daß das Recht, als Individuum in einer täglich neu gewonnenen Freiheit leben zu dürfen, durch nichts anderes ersetzt werden kann."

Prof. Kägi sprach vor dem großen Schulkapitel der Volksschullehrer des Kantons Zürich und nannte unsere Bundesverfassung das „Ausgleichswerk der Gegensätzlichkeit".

Die außenpolitische Linie

der Schweiz wurde im Schoße der nationalrätlichen Kommission besprochen. Nach Anhörung eines grundlegenden Referates von Bundesrat Petitpierre ergab die Diskussion eine grundsätzliche Uebereinstimmung aller sowohl in der Bejahung der Mitarbeit bei europäischen und weiteren internationalen Fragen, wie auch im Festhalten an einer selbständigen und neutralen politischen Haltung.

Nach berühmtem Muster,

wie einst im Dritten Reich, wie seither in Rumänien und Ungarn, unter kommunistischem Diktat geht jetzt in der Tschechoslowakei die Gleichschaltung vor sich. Die kommunistischen Machthaber verfügen Entlassungen und Verhaftungen; eine Demonstration der Prager Studenten wurde durch Polizei niedergeschlagen, die Presse wird unterdrückt (bereits sind viele ausländische Zeitungen, unter ihnen „Bund" und „Tat" verboten worden). Die Studenten der Hochschulen in Zürich, Bern, Fribourg

LABEL

Verlangt beim Einkaufen immer Waren mit dem Label-Zeichen, dem Zeichen recht entlöhnter Arbeit. So helft Ihr als Konsument mit, den sozialen Fortschritt zu sichern und zu fördern.

ist das reinste und herrlichste Weib auf Erden. Was sagten sie da oft für ein albernes Märlein: die wissenschaftliche Bildung zerstöre die schöne, zarte Jungfräulichkeit und die Naivität und die Herzinnigkeit und so weiter? — Hier ist doch eine Wissensfülle, an die wenig Männer reichen, und doch steht eine strahlende Jungfrau da — ja, erst die rechte, ernste Jungfrau auf deren Stirne das Vollendungssiegel leuchtet, eine erblühte, selbstbewußte, eine würdevolle Jungfrau, vor der zaghaft jeder Schmutzgedanke verstummen muß — Eure Jungfräulichkeit und Weiblichkeit, die mich sonst so entzückte, ist nur das Vorbild und die Anlage der rechten, und neben dieser steht sie fast wie Dummheit da — und sie ist es auch, weil sich an sie der Verführer wagt. Am Kinde entzückt das Lallen, aber der Knabe muß reden lernen. Selbst die geistvollsten Mädchen meiner Bekanntschaft, wenn sie neben ihr sind, werden ordentlich armselig und wenn sie den Mund aufthun, so ist es doch nur jenes „Alltagsei der Einfalt", was sie legen. Selbst das Naive, Weibliche, Jungfräuliche an ihnen erscheint mir gemacht und unnatürlich oder unreif neben dem einfachen gelassenen Sichgehenlassen Angelas, das keinen Anspruch und Aufwand macht und doch erkannt wird als die Königin. Es muß ein riesenhafter Geist gewesen sein, der dieses Weib erzogen hat. Ich bin sie bei weitem nicht wert — aber jede andere vermag ich jetzt auch nicht mehr zu ehelichen, weil ich sie nicht zu lieben vermag und so will ich ihr Bild bewahren als das schönste Geisterkleinod was mir in diesem Leben begegnete. Ein tiefer Ernst sitzt mir im Herzen, und sie hob seitdem wieder manche jener erträumten göttlichen Gestalten empor, die einst mein sehnsüchtiges Herz bevölkerten und die ich aber in die Tiefe sinken ließ, weil ich sie für wesenlose Phantome hielt, nur meiner Sehnsucht angehörend; aber sie hat auch dergleichen und betet sie ruhig an, ohne sich weiter umzusehen, ob ihnen ein Halt zukomme im äußern Gewerbsleben oder nicht; genug, in ihrer Seele, der mondlich stillen, wandeln sie, wie die hohen Gestalten in der Geschichte — und daher sind sie. Ihr hat man die Heiligkeit der Phantasie, die unsere Erzieher eine Betrügerin nennen, nicht verleidet, und sie hat dessen kein Hehl; aber ihre bringt ihr auch nur heilige Gestalten. Mit einem leisen Ruck, mit einem harmlosen Worte, das wie Zufall aus ihrer inneren Welt klang, ruft sie oft in meiner ein ganzes, totgeglaubtes Volk wach und ich erkenne, daß dasselbe ja vor längster, längster Zeit in mir geherrscht hat und geleuchtet — und wie viel mag man bei meiner verkehrten Erziehung getötet haben, was nie mehr eine Wiederauferstehung feiern kann! Man raufte die Blumen aus und machte sehr nützliches Heu daraus. In mancher Kinderbrust blüht ein Reich der Kleinode auf, heimlich und herrlich, wie jener Schatz, der, wenn man so durch die Landschaft geht, fern in der Mittagssonne glitzert, in die er still emporgetaucht ist und mit Schweigen und reiner Hand gehoben werden kann, vor dem Sünder aber auf immer und ewig versinkt. Und wenn einst jemand diese Blätter sollte zu Gesicht bekommen, der den Schatz noch hat, so verhülle er ihn vor den Spießgesellen — aber einst einer lieben, großen Seele, einer unschuldigen, wie er, hülle er alles auf und schenke ihr alles!

Siehst du, Titus das ist es, was die Welt an ihr die Verschrobenheit heißt. Was sie sechzig Jahre sehen und was ihr Vater und Großvater auch sechzig Jahre gesehen haben, das ist ihnen das Natürliche, wie verkehrt es auch sein mag — und wer sich dagegen auflehnt und ein neues bringt, der ist ein Fremdling unter ihnen, ein Aufrührer gegen die Natur.

Ich will dir noch einiges von ihr erzählen, höre mir gütig zu, mein Titus.

Erstens weiß sie Latein und Griechisch — das Französische und Englische wird ihr nicht übel genommen. Zweitens weiß sie so viel Mathematik, als zum Verständnis einer allgemeinen Naturlehre nötig ist; ja sie weiß noch mehr, weil sie die Sternkunde verstehen wollte und nun wirklich versteht. Drittens, daß sie Bücher über Seelenkunde und Naturrecht studierte, ward für lächerlich erklärt, sie aber meinte, sonst die Weltgeschichte nicht verstehen zu können. Selbst in philosophische Systeme steckte sie den Kopf — nur gegen Physiologie wehrte sie sich hartnäckig; sie fürchtete Zerstörung der schönen inneren Welt. — O, die ist ja gelehrt, ein Ausbund, sagen viele ihrer Mitschwestern, aber ich glaube, es ist bei vielen Neid, bei vielen Beschränktheit — die Männer sagen, das müsse fade sein — und dennoch schrumpft der, der es sagte, in ihrer Gegenwart jämmerlich ein, wenn auch nur alltägliches gesprochen wird. Ich bewundere ihren Lehrer, wie ich dir schon mehrfach sagte; der mir bis längstens im August versprochen wird, denn er war es, welcher ihren schönen Geist in die ersten Hallen der Wissenschaft führte und ihr die Bilder dieses Isistempels deutete. Darum ist ihr die Wissenschaft Schmuck des Herzens geworden, und das ist die größte und schönste Macht derselben, daß sie den Menschen mit einer heiligenden Hand berührt und ihn als einen des hohen Adels der Menschheit aus ihrer Schule läßt — freilich bei andern bleibt es dürr liegen, wie die glänzenden Dinge, die ein Rabe in sein Nest trägt und auf denen er dann blödsinnig sitzt.

Die Sprachen lernte sie in der Kindheit — die Wissenschaften von ihrem zwölften bis in das zweiundzwanzigste Jahr (so alt ist sie jetzt) und von da noch immer fort; — was Dichtung ist, trieb und treibt sie ihr ganzes Leben. Du wirst wohl nicht fragen, wo sie die Zeit hernimmt, da du es selber warst, der mir Verschwender zuerst dieses kostbare Gut zeigte, wie zum Erstaunen ergiebig es sei, wenn man es richtig einteilt und kein Teilchen desselben thöricht wegwirft. Doch wirst du begreifen, wie viel Zeit sie hatte, wenn ich dir aus Luciens Munde berichte, daß sie eine Menge nicht kann und nicht lernte, was nicht zu können jedes Mädchen Wiens für eine Schande halten würde. Zum Beispiel: Stricken. Es war mir ein Jubel, als ich das hörte. O dieser ewige Strickstrumpf, an dem unsere Jungfrauen nagen — es giebt nichts Oederes und Geistloseres als das unendliche Fortbohren und das Zuschauen eines unglücklichen Mannes. Wohl wird es zuletzt zur Gewohnheit und sie können so schön und frei denken, ob sie stricken oder nicht — aber es ist nicht wahr: denn welche kostbare Zeit verlernten sie an dem Ding und verlernten dabei das schöne, freie Denken mit, welches Denken übrigens bei jeder fortgesetzten einförmigen Körperbewegung immer etwas von dem Wesen dieser Bewegung annimmt. Ersparnis ist es in den meisten Familien auch nicht; denn sonst müßten sie sich folgerechter Weise auch die Schuhe machen und noch

haben in Resolutionen ihrer Empörung und ihrer Sympathie für die Prager Studenten Ausdruck gegeben.

Auch Finnland

steht vor schweren Entscheiden. Rußland hat dem finnischen Staate einen Allianzvertrag angeboten, der Rußland auch strategische Vorteile verschafft und es wird dem finnischen Volke, wenn schon es in großer Mehrzahl gegen ein solches „Bündnis" eingestellt ist, und seine Unabhängigkeit und Neutralität wahren möchte, unter dem unerbittlichen russischen Drucke kaum anderes übrig bleiben, als sich solcher Entwicklung zu fügen. Begreiflicherweise sieht man in Schweden und Norwegen mit großer Besorgnis dem weiteren entgegen.

Um Palästina

Die britische Regierung hat in aller Form den Vereinigten Nationen mitgeteilt, daß sie ab 15. Mai die Palästinakommission der Vereinigten Nationen als die Regierung von Palästina anerkennen werde. Eine platonische Mahnung, wenn nicht dieser Kommission die nötigen Machtmittel zur Ausübung einer Regierung mitgegeben werden; auf alle Fälle ein Niederlegen der Verantwortung für alles weitere Geschehen seitens Großbritannien und damit ein bedauernswertes Ende des vor Jahrzehnten von den Zionisten mit so großen Hoffnungen begrüßten britischen Mandates über das palästinensische Aufbauwerk.

Ehre ihrem Andenken!

Infolge der Terrorangriffe hat Elsa Cymbalisty, Sekretärin des schweizerischen Konsulates in Jerusalem ihr Leben eingebüßt. Das politische Departement zollt dieser langjährigen Angestellten, die in Erfüllung ihrer Pflicht gestorben ist, hohe Anerkennung für ihre treuen Dienste.

Schweizerische Skimeisterin

ist am diesjährigen schweizerischen Skirennen in St. Moritz Lina Mittner (Chur) durch ihre Leistungen in Abfahrt und Kombination geworden. Auch Olivia Aulioni (Villars) und Rosmarie Bleuer (Grindelwald) zeigten ausgezeichnete Spitzenleistungen.

Gertrud Scholz-Klink verhaftet

Wer s. Zt. den Zusammenbruch der deutschen Frauenbewegung unter dem Hitlerregime verfolgte, wird sich des Namens der Frau erinnern, die sich an die Spitze der nationalsozialistischen Frauenschaften stellte oder gestellt wurde und die jahrelang die Führung über alle Frauenorganisationen des Regimes inne hatte. Nun ist Frau Scholz, zusammen mit ihrem Gatten, General Heißmeyer, in einem Dorf bei Tübingen verhaftet worden, wo die beiden unter falschem Namen lebten. E. B.

Auszeichnung zweier hervorragender britischer Frauen

Eine erfreuliche Geste der britischen Regierung, die allgemein mit Genugtuung aufgenommen wurde ist die Anerkennung der Verdienste zwei bedeutender Frauen auf der diesjährigen Ehrenliste und ihre Ernennung des Königs zum C. H. (Companion of Honour), einem der seltenen Titel des Landes. Die beiden gänzlich verschiedenen Persönlichkeiten, die sich auch auf ganz verschiedenen Gebieten hervorgetan haben, sind Margaret Bondfield und V. Sackville-West.

Margaret Bondfield (geb. 1873) ist ihre Auszeichnung «for public services» zu teil geworden. Sie gehört zu den Vorkämpferinnen der Frauenrechte, und sie wurde als erste Frau in die britische Regierung gewählt (Minister of Labour 1929 bis 1931). Ihre unermüdlichen offiziellen Anstrengungen als Trade Unionist und Labour Leader und als begeisterte Rednerin und Schriftstellerin für die Arbeiterbewegung sind allgemein bekannt und sie bleiben jedem in lebhafter Erinnerung, der die damalige politische Evolution verfolgte. Denn Margaret Bondfields Darstellungen der großen Menschheitsprobleme wirkten besonders auf die Jugend überzeugend, durch ihre stets humane Art und Weise. Als Präsidentin der Frauengruppe für Volkswohlfahrt machte sie sich hauptsächlich auf sozialen Gebieten verdient, und 1930 schenkte ihr die Universität Bristol den Titel L. L. D. — Auch im Ausland ist Margaret Bondfield hoch angesehen, da sie an wichtigen internationalen Konferenzen als Delegierte weilte (Bern, Paris, IGA., Genf etc.) Ihre politische und soziale Tätigkeit ist von historischer Bedeutung.

V. Sackville-West (Gemahlin des bekannten Schriftstellers und Politikers, Harold Nolson) wurde Companion of Honour «for services to literature». Sie war im Jahre 1892 zu Knole, einem der berühmtesten, alt-historischen Schlösser Englands, das kürzlich dem Nationalen-Trust übergeben wurde, geboren und sie verlebte dort ihre ungemein interessante Kindheit, (siehe die faszinierende Biographie: „Pepita".) Sie pflegt mit Vorliebe Gärten und Blumen und sie weiß darüber von wertvollen Experimenten und Erfahrungen zu schreiben. Als Schriftstellerin im rein literarischen Sinne hat sie sich in verschiedener Weise ausgezeichnet. Ihre Ideen sind originell und ihr Stil gehört zum besten der englischen Literatur. Von ihren Prosawerken müßten wenigstens folgende erwähnt werden: «Knole and the Sackvilles»; «Passenger to Teheran»; «The Edwardians»; «All Passion Spent». Vor allem aber ist V. Sackville-West als Dichterin berühmt geworden. «The Land» brachte ihr im Jahre 1927 den Hawthornden-Preis, und unter den kürzeren Gedichten finden sich solche von ausgewählter Schönheit. — Durch ihre hervorragenden Uebersetzungen von Rilkes Duineser Elegien hat sich V. Sackville-West überdies um die Literatur der deutschen Sprache verdient gemacht. Die wunderbare Ausgabe von 1931 (Sogarth Preß) numeriert und von der Dichterin handschriftlich gezeichnet, mit Rilkes Originalen auf der einen Seite und der englischen Uebersetzung je auf der gegenüberstehenden, liegt vor mir. Sie würde jeden Bibliophilen beglücken, nicht nur ihres literarischen Wertes wegen, sondern auch infolge auf ihre künstlerische Ausführung (Papier, Druck, Einband, usw.); denn alles spiegelt den Geist tiefer, traditioneller Kultur. —

A. H. R.

Die Berner Frauen zu Stadt und Land

El. St. Am 20. Februar versammelten sich die Bernerinnen aus dem ganzen Kanton der Einladung des Bernischen Frauenbundes und dem Verband bernischer Landfrauenvereine in großen Scharen in Bern zu einer Tagung, welche erfreulicherweise nicht von einer langen Traktandenliste belastet war, dafür aber in drei ausgezeichneten Vorträgen ungemein wertvolles Gedankengut vermittelt hat.

Herr Pfarrer Zwicky aus Herzogenbuchsee behandelte „Aktuelle Fragen des Volkswohls" und stellte die Frau von Stadt und Land unmittelbar in die Mitverantwortung für das nationale Leben, nach dem Grundsatz: „Politik ist ein Stück Schicksal, an dem wir alle mitverantwortlich sind". Damit versuchte er der Frau die Angst vor der Politik als etwas sogenannt Häßlichem zu nehmen, und forderte sie zugleich auf, sich in die Reihen derer zu stellen, die für das Wohl unseres Volkes sich einsetzen, wofür sie als Hausfrau, Mutter, Erzieherin, Berufstätige absolut qualifiziert sei, und oft rascher und tiefer die Notwendigkeiten erkenne als der Mann. „Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte." In dieser Richtung findet die Frau ihre Arbeit und ihre Pflichten. Sie gestaltet das Heim und wehrt sich gegen jede Auflösung des Heims, weshalb sie sich tiefer und naturhafter den großen sozialen Aufgaben und den Fragen der Erziehung verbunden fühlt als der Mann.

Die Frau ist die Trägerin des Helferwillens. Sie soll auch ihr Heim für alle offen halten, die ein Heim nötig haben. Neben materiellen Nöten in der Welt ist die seelische Not in unserem Volk größer als man glaubt: Verkrampftsein, Mangel an Güte, Rücksichten, an einfachsten Freundlichkeiten schaffen mehr einsame und unglückliche Menschen als man glaubt: Freude, Güte, Fröhlichkeit und mehr Offen-Sein, und Natürlich-sein, mehr Gesunden-Wollen, als Nehmen-Wollen, würde viel innere Not beseitigen. Wir legen einen großen Maßstab an andere — und geben meist selber den andern so wenig von uns selbst. Die Hausfrau verkrampft sich in ihre materielle Arbeit — die Atmosphäre geht zugrunde, zum Schaden der ganzen Familie, nach dem Wort Pestalozzis:

Allzu fleißig macht böse!

Die Geselligkeit in unserem Lande ist verroht, vom Heim ins Wirtshaus abgewandert, das Familienleben in der stillen Traulichkeit geht mehr und mehr zu Grunde, die Erholung ist heute oft anstrengender als die Arbeit; das Vereinsleben zerstört das Familienleben und man vergißt, daß nicht nur im Haushalt, sondern auch in der Seele Ordnung und Stille gepflegt werden muß. Aus dieser heraus wächst dann die Fürsorge für andere, öffnet man sein Heim einsamen jungen oder alten Menschen, wird Mutter für Viele. Es wäre noch manches anzuführen aus diesem Vortrag, in welchem viel seelsorgerische Erfahrung und tiefe Kenntnis der wahren Pflichten und der Gefahren sprach, welche diese Pflichten oft verkennen lassen und die im Frauen-, Familien- und Volksleben doch eine so große Rolle spielen.

Regierungsrat Dr. M. Feldmann, gab einen sehr interessanten tour d'horizon über „die Schweizerische Demokratie im Rahmen der europäischen Staatsformen", eine „Verfassungslektion", die im Verfassungsjahr besonders aufschlußreich war, und deutlich aufzeigte, wie großzügig und wohlüberdacht bei uns die demokratischen Rechte des Bürgers (nicht der Bürgerin) durch die Verfassung gewahrt werden. Sein Bekenntnis zum Frauenstimmrecht war etwas problematisch durch die Art und Weise, wie er sagte, die moralische Seite der Frage, und die moralische Berechtigung der Forderung ständen außer Diskussion. Anders sei es mit der Frage der praktischen Durchführung: 1. Solange die Mehrzahl der Frauen es nicht wollen, und 2. Weil das Stimmrecht in der Schweiz nicht nur ein Wahlrecht sei, sondern der Stimmfähige sich zu Gesetzen und Sachfragen zu äußern habe. — Vielen der anwesenden Frauen drängte sich die Frage auf, wie man eine Forderung moralisch absolut bejahen könne, um sie dann in der praktischen Erfüllung mit so viel negativen Bedenken zu verklausulieren. Entweder: Erkennt man etwas als moralisch und sittlich richtig — und dann muß man sich voll und ganz dafür einsetzen, oder man tut dieses nicht, wie die Stimmrechtsgegner und dann würgt man es ab, oder bekämpft es. Auf alle Fälle sah man den Gesichtern vieler Frauen an, daß sie nicht ganz davon überzeugt waren, daß unsere Gesetze den Frauen so durchwegs günstig seien, wie Dr. Feldmann es sagte. Eine vor mir sitzende Witwe war damit gar nicht einverstanden!

Die Kultur im Bauernhaus von Elisabeth Baumgartner führte aus der spröden, politischen Sphäre in diejenige des Heims, und die Berichterstatterin bedauerte, nur mehr den Anfang haben hören zu dürfen, aus dem aber so viel Liebe und Verständnis für unsere Bauernkultur und ihre Mission sprach, daß wir hoffen, einmal aus dieser berufenen Feder eine Arbeit fürs Frauenblatt „erobern" zu können.

Es war eine schöne, reiche Tagung und zeugte vom offenen Sinn der Bernerfrauen für alle Probleme der Gegenwart.

Aus der Arbeit des Aktionskomitees gegen die Dancings

Mit dem Aufzeigen der Gefahren beim Besuch von Dancings und dem Konsum stark alkoholhaltiger Getränke, die in letzter Zeit bei uns in der Schweiz sehr im Zunehmen begriffen sind, hat der „Bund Schweizerischer Frauenvereine" letzten Oktober in Aarau ein Thema berührt, das in der ganzen Schweiz seine Wellen geworfen hat.

In Bern bildete sich bald darauf ein kantonales Aktionskomitee, aus den verschiedensten Kreisen zusammengesetzt, das es sich zur Aufgabe macht, die Verhältnisse zu untersuchen und mit allen Mitteln sich zeigende Auswüchse zu bekämpfen. Gleichzeitig soll studiert werden, auf welche Weise der Jugend gemeinsames Tanzen und Fröhlichsein in sauberer Umgebung und auf einwandfreie Weise ermöglichst werden kann.

Schon die ersten Versuche zur Fühlungnahme mit interessierten Kreisen brachte eine Fülle zustimmender und aufmunternder Schreiben.

Fast gleichzeitig wurde im Großen Rat des Kantons Bern von Herrn Großrat Tschanz, Großhöchstetten, eine Motion eingereicht, die eine Revision der entsprechenden Gesetzgebung verlangt, um die Auswüchse und Gefahren, die von dorther drohen, bekämpfen zu können. Die Motion wurde am 25. Februar im Großen Rat erheblich erklärt und entgegengenommen.

In der gleichen Woche fand in Bern eine Sitzung des Aktionskomitees mit Vertretern der Presse statt, an der Gründe und Ziele der Aktion dargelegt wurden.

Aus der Diskussion ging hervor, daß alle Anwesenden die Notwendigkeit der Bekämpfung der einreißenden Uebelstände klar erkennen und zur Mitarbeit bereit sind. Alle Kreise müssen zur Mitarbeit gewonnen werden, vor allem auch diejenigen der Erziehung: Eltern, Schule, Pfarrer. Unsere Jugend ist nicht verdorben. Sie ist aber teilweise unerzogen und haltlos. Gerade darum hat sie ein Recht darauf, durch staatliche und private Maßnahmen mit allen Kräften geschützt zu werden vor Machenschaften einiger weniger gewissenloser und geldgieriger Ausbeuter. MLW.

Ferienwoche für Bauerntöchter und Angestellte

Zum 4. Male haben sich im alten, heimeligen Pfarrhause Sitzberg (Tößtal) über 20 Töchter aus der Ostschweiz mit einer Hausmutter zu einer Ferienwoche eingefunden. Nicht bloß um auszuruhen, nein mehr noch, um beruflich und innerlich weiter zu kommen. Gemeinschaft zu pflegen mit Gleichgesinnten, reife und tüchtige Menschen zu hören und kennen zu lernen, Berufs- und andere Fragen zu diskutieren, zu lernen und zu hören, was es alles zu einer rechten Bäuerin braucht. Kurzum, man könnte als Motto über diese Woche schreiben: „Erstlich kann eine Bauerntochter nichts naturgemäßeres werden als eine Bäuerin, und zweitens auch nichts Schöneres. So eine rechte Bäuerin mit offenem Herzen und offener Hand, klarem Verstand, festem Willen und Uebung in allen Dingen ist eine wahre Majestät welche vom Volk betrachtet wird mit Furcht und Liebe und gläubigem Vertrauen, daß sie helfen werde in jeder Not."

F. R.-M.

Anmerkung der Redaktion: Diese Ferienwochen sind vom Landfrauen-Verband, Gruppe Ostschweiz eingeführt und veranstaltet worden.

Veranstaltungen

40 Jahre Soziale Frauenschule Zürich

Jubiläumsfeier

Samstag, 13. März 1948, 16 Uhr, im Kongreßhaus Zürich, Eingang T, Clardenstraße

Programm:

16.00 Uhr: Feier im Uebungssaal 1 und 2, 3. Stock;
17.00 Uhr ca. Tee im Kongreßfoyer.
„Aus der sozialen Backstube" — eine ergötzliche Schau — anschließend gemütliches Zusammensein. Schluß zwischen 20 und 21 Uhr.
Eintritt Fr. 4.50 inkl. Tee.

Alle Ehemaligen, vor allem auch die Teilnehmerinnen der ersten Fürsorgekurse, sind herzlich eingeladen.

Anmeldungen werden bis spätestens 6. März an die Soziale Frauenschule Zürich, am Schanzengraben 29 erbeten.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 8. März 1948. Literarische Sektion. Im Cyklus, große Werke der Weltliteratur: „Dante's divina comedia". Vortrag von Frau Dr. Martha Amrein-Widmer. Eintritt Fr. 1.50.

Zürich: Zürcher Marionetten. Stadelhoferstraße 28 (im Hof). Samstag, 6. März, 15 Uhr „Bremer Stadtmusikanten". Märchenspiel von Ursula am Büchl geschrieben. Samstag, 6. März, 20.15 Uhr „Abu Hassan" komische Oper von Carl Maria von Weber. Sonntag, 7. März, 15 Uhr „Der gestiefelte Kater". Märchenspiel umgeschrieben von Traugott Vogel.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Unbeschwertes — Wissenswertes — Gern Gehörtes" findet sich auf dem Montagsprogramm vom 8. März um 14.00 Uhr, während „Notiers und probiers" Donnerstag, den 11. März um 14.00 Uhr, ausgestrahlt wird. Freitag, den 12. März steht um 14.00 Uhr in der Sendung „Die halbe Stunde der Frau" eine Plauderei von Mathilde Daschinger vor: „Hauspflegerin, ein vielseitiger Frauenberuf". Anschließend referiert Dr. med. Paula Emmerich über das Thema: „Das Licht und sein Einfluß auf den Organismus".

Redaktion:
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. HERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

---

andere teurere Sachen — aber wo Ersparnis not hat, hätten die Töchter etwas besseres lernen können, um sich damit Strümpfe genug und all die teuern Sachen obendrein zu verdienen. Bei ihrer sehr einfachen Art, sich zu kleiden, erspart Angela mehr, als sie für Strümpfe wird ausgeben müssen. Es ist Unglück genug, daß bei dem Unsinne des Verschwendens, der sich der Welt bemächtigte, ohnehin ein so großer Teil der Menschen verdammt ist zur lebenslangen Arbeit des Körpers, daß er kaum Zeit hat, zum Himmel zu schauen, wie er so schön blau ist. Dazu hat uns Gott nicht gemacht, und Jahrtausende werden vergehen, bis wir natürlicher, d. h. geistig reicher und körperlich einfacher, werden.

Ferner das Sticken, von dem ihr Lehrer sagte, es sei die sündenvollste Zeitverschwendung; denn das endlich fertige Ding sei kein Kunstwerk; ist es schön, so ist das Vorbild schuld, nicht die Nachmacherin; meist aber bleibt es hinter dem mittelmäßigsten Gemälde zurück und kann solches auch seiner Verfertigung zufolge nicht erreichen, kostet aber soviel Zeit und Mühe, daß man mit derselben ein wahrer Künstler in Farben werden könnte — ferner als Geräte dient die Stickerei nicht, da zu viel Zeit und Geld daran haftet, als daß man sie sofort ohne Umstände gebrauchen könne, da man Polster, Teppiche usw. sehr geschmackvoll haben kann, und um weit geringere Mühe und Preise. Das Machen — und dies ist das Traurigste — gewährt auch nicht das geringste Ersprießliche; denn man denke, wie viele schöne Gedanken und Empfindungen könnten in der Zeit durch das Herz der Jungfrau gehen und ihr geläufig werden, während sie zusammengebeugt und eingeknickt die mechanische Arbeit verrichtet und in den gefärbten Wollknäueln wirtschaftet. Ja, dieses langsame, tote Nachstechen vor Form in Form verödet das Herz und der Geist wird dumpf und leer. Die Nachwelt wird einmal staunen, daß die Töchter der ausgezeichnetsten Geschlechter drei Vierteile ihrer Jugend auf so geistloses Thun verwenden konnten, wodurch ein Zwitterding von Kunstwerk und Brunststück zustande kommt, daran das Verdienst eine Million Stiche war.

(Fortsetzung folgt.)

„Je suis née sous la bonne étoile"

Maria Benedetti versteht es, in ihrer „Kunststube" in Küsnacht die verschiedensten Künstler zu Worte kommen zu lassen. So hat sie diesmal ihre Schau bedeutend erweitert und zeigt neben einer Gedächtnisausstellung für Hans Beat Wieland und Werken des Pferdemalers Volliger zwei Madonnenbilder der italienischen Gotik und einen Christuskopf von Solario, einem der zahlreichen Jünger Leonardos. Gleichzeitig hat der Besucher Gelegenheit, Werke der jungen Bildhauerin Dora Suter kennenzulernen, die kürzlich von der eidgenössischen Kunstkommission ausgezeichnet wurde. Ein früherer Torso und vor allem die Porträtbüste überraschen durch die Klarheit in der Erfassung der organischen Zusammenhänge und durch die Unterordnung charakteristischer Einzelzüge unter die einheitliche Gesamtform. — Der bei uns noch zu wenig bekannte Bodenseemaler Theo Glinz ist mit einer Serie kleinformatiger Oelbilder vertreten, von denen besonders die Landschaften durch ihre frische und untonige Farbgebung auffallen — jedes Schilfrohr und jede Seewelle scheint von einer Freudigkeit erfüllt, die sich dem Beschauer sogleich mitteilt —, während er in den Blumenbildern eigentümlich konventionell bleibt. —

Was aber für die schönen Worte des Titels den Anlaß gab, ist ein einfaches Blumenstilleben der Waadtländer Malerin Aimée Rapin. Weniger denn je sind heute unsere Malerinnen davon überzeugt, unter einem guten Stern geboren zu sein, und kaum eine würde wohl die Geschicke ihres Lebens und ihrer Berufung in diesen einen dankbaren Satz legen, den die bald Siebzigjährige wie ein Motto über ihr Wirken stellt. «Je suis née sous la bonne étoile» — das sagt eine Frau, eine Malerin, die ohne Arme geboren wurde . . . Dank dem Verständnis ihrer Eltern lernte sie schon als Kind mit den Füßen schreiben, stricken und Klavierspielen — und zeichnen. Ihre außergewöhnliche Willenskraft, die ihr alle äußeren und inneren Widerstände überwinden half, zeigt sich in vielen Episoden ihres Lebens. (R. Schaller, Aimée Rapin. Sa vie, son oeuvre, son écriture.) So begann sie zum Beispiel, als sie sich den rechten Fuß verstauchte, mit dem linken zu schreiben, und jede Hänselei, jedes falsche Mitleid besiegte sie mit einer Fröhlichkeit der Seele, die ihr Liebe und Bewunderung eintrug. Ihr Lehrer Barthélemy Menn, dem sie viel von der Bestimmtheit und der souplesse ihrer Zeichnung verdankt, sagte ihr zum Abschied: «Vous avez été une joie de mon enseignement.»

Aimée Rapin muß in uns, ganz abgesehen von ihrer großen künstlerischen Begabung, die sie zu einer der gesuchtesten Porträtistinnen ihrer Zeit werden ließ und ihr Ausstellungen in Paris, New York, Berlin, Rom und Kanada sicherte, ebenso oder fast mehr noch um ihrer starken Persönlichkeit willen Bewunderung erwecken. Der Chirurg Reverdin, der sich von ihr porträtieren ließ, rief aus: «Quelle superbe revanche du talent sur la mature marâtre! Il force chacun à battre des mains pour vous!» Die Künstlerin ereiferte sich jedoch gegen diese Worte: «... la nature n'est point une marâtre! La nature rend au centuple, à ceux qui l'aiment, les biens dont elle paraît les avoir privés!» — Diese Frau, von der man so viel Positives über ihr Leben und ihr Werk weiß, und die heute wegen körperlicher Behinderung nur wenig mehr malt, hat an die gegenwärtige Ausstellung bei Maria Benedetti ein Oelbild geschickt. Und wenn auch ihre Begabung weit mehr im Zeichnerischen liegt, im Erfassen eines geneigten Kopfes, in der Art, wie sie Hände ausdrucksvoll werden läßt, so gehören diese Blumen um der Persönlichkeit willen, die hinter ihnen steht, zu den eigenartigsten Bildern der „Kunststube", und werden manchen Besucher von seiner Kaffeetasse aufblicken lassen.

uhu.

Spruch

Der Tag gibt uns die Möglichkeit
zu manchem Tun und Lassen. —
So laß uns, Gott, die Möglichkeit
zu Deinem Ruhm erfassen.

Emma Kessel

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Institut MINERVA
Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Aparte neue
Berufs-Schürzen
(Kleider-Ersatz)
für den Haushalt

MÜLLER *zur Sommerau*
THEATERSTR. 8
ZÜRICH

Weiß man doch,

daß Samen von SAMEN-MÜLLER am ehesten zu einem vollen Erfolg verhelfen. Und warum? – Weil wir alles daran setzen, nur hochkeimfähige und sortenechte Samen zu beschaffen, die wir im eigenen Versuchsgarten gewissenhaft ausprobieren.

Verlangen Sie zu Ihrer Orientierung unsern neuen praktischen „Leitfaden zur Gemüse- und Blumenzucht“. Er ist ein trefflicher Ratgeber und Katalog zugleich. 40 Seiten stark, reich illustriert, enthält Saatkalender, genaue Kulturanleitungen und wertvolle Winke. Sie werden ihn mit Freude durchblättern. Prompte GRATIS-Zustellung.

Samen Müller

ZÜRICH Weinplatz 3 Tel. (051) 25 68 50

Im Frühjahr
in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

SCHAFFHAUSER WOLLE

MAGGI 50 JAHRE

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

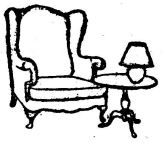
P. TREFNY
allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstraße 151, Tel. 26 24 03

Prompte Bedienung ins Haus

Das gute Brot von
Großbäckerei-Konditorei
Laubscher
Zürich / Badenerstr. 333 / Tel. 23 68 24



Werbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Die Wechseljahre der Frau
PROBLEME DER LEBENSWENDE

Professor Dr. H. Guggisberg, Bern hat es in diesem Buch unternommen, wissenschaftlich und klar zu erläutern, wie sich die Geschlechtsreife und die Wechseljahre normalerweise abspielen. Es ist für die Frau auf der Lebenshöhe von grossem Wert, aus berufenem Munde über diese gefürchtete Zeit Genaues zu erfahren und sich danach einzurichten.

Privatdozent Dr. med. E. Blum, Bern zeigt im gleichen Buch Wege, um die Augen vor dem Altern zu bannen. Seine tiefeingen Gedanken vermögen selbst die Augen vor dem Tode zu verschenken.

Schöner Pappband Fr. 5.—

BBS-Verlag, Schwarzenberg

Dr. jur. Sophie Bovet
Rechtsanwalt und Inhaberin des Notariatspatentes des Kantons Basel-Stadt

eröffnet nach langjähriger Gerichts- und Anwaltstätigkeit, u. a. als a. o. Untersuchungsrichter des Kantons Basel-Stadt und als juristische Mitarbeiterin des Herrn Rechtsanwalt Dr. Josef Henggeler, Zürich, sowie als Rechts- und Steuerberaterin einer Treuhandgesellschaft, ihre eigene

Anwaltspraxis
Alfred-Escher-Straße 82 - Zürich 2
Tramhaltestelle Sternenstraße und Mythenquai
Telephon 23 93 49

Sie empfiehlt sich für die Erledigung von Steuerangelegenheiten, Zivil-, Handels- und Strafsachen, Prozeßführung sowie für die Übernahme von Vermögensverwaltungen und Regelung von Erbschaftsangelegenheiten.

Manz & Co.
Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

DELIKATESSEN Knopp
ZÜRICH 1 TEL. 25 12 33 AUGUSTINERGASSE 44

KAFFEE IMMER FRISCH GERÖSTET
SAUCISSONS - SPEZIALWURSTWAREN
WEINE SPIRITUOSEN
TAFELFRÜCHTE

Alle feinen Lebensmittel

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

FANNY MEYER
Poststr. 8 / Zürich
Mercerie / Bonneterie

Strümpfe
Wäsche
Blusen
Echarpen etc.
Kragen
Krawatten
Hosenträger etc.
Herrenwäsche

Detektiv Lier
Streng diskret! Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 232918
Löwenstr. 56 b Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20

Große Auswahl in Woll- und Seidenstoffen - aparte Garnituren, Mercerie

---

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
Helvetia Produkte

NOVO-Pudding-pulver
mit Vitamin B1 u. C
60 Rp. per Beutel

Eine wahrschafte Suppe

ist eine solide, bodenständige Nahrung, die jedem wohltut. Jetzt, wo die Gemüse rar und teuer sind, kocht man gerne die feinen und gehaltvollen Maggi-Gemüse-Suppen, wie Gemüse-, Grünerbs mit Rübli-, Lauch-, Röseli-, Schwyzer-, Tapioka-Julienne-Suppe usw.

MAGGI SUPPEN

Frisch-Ravioli vom Spezialgeschäft

In 3 Minuten sind

Traiteur Seiler's

schmackhafte **Frisch-Ravioli** gekocht (Rezept auf der Packung)

Hergestellt aus Teig: Eiern, Weissmehl, Oel
Füllung: Ia Fleisch und Aromaten

deshalb so nahrhaft!

Preis: 100 g Fr. -.60, Pack.: Kartons à 300 g
Punkte: 100 Mehl

Die **LEREX**-Ravioli in Dosen sind wieder erhältlich!

Uraniastrasse 7 Telephon 27 49 77

Brautkränze und Schleier

Ansteck- und Vasenblumen

J. Fr. Gubser
Blumenfabrik
St. Peterstraße 20
ZÜRICH 1
Tel. 23 60 70